

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Sammlung - Ausgewählte Werke

in zwei Bänden

Gedichte

Peters, Friedrich Ernst

Hamburg, 1958

Weit ist und eng in einem die Welt

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-862

WEIT IST UND ENG IN EINEM DIE WELT

OSTSEE

Du findest keine Wehr von trotzigen Deichen,
die dir in finstrer Feindschaft drohn und fluchen.
Die blauen Förden gehn mit Freundschaftszeichen
frei in das Land zu friedlichen Besuchen.

Und Fensteraugen unter Strohdachbrauen
schaun tiefverträumt in deine Tiefen nieder.
Als Bild strahlt alten Buchen aus dem blauen,
besonnten Spiegel ihre Stärke wider.

Dir strebt der Pflüger zu vom sanften Hügel.
Die gute braune Erde bricht sein Eisen.
Im steten Rauschen geht er hin der Flügel
von Möwen, die um seine Furchen kreisen.

Es kreischt ihr Schrei so heischend ins umhegte
und enge Leben, und der Pflüger wittert
die Ferne jäh und fühlt, wie das erregte
Rauschen im Reet durch seine Seele zittert.

Da knirscht in seiner Faust das Holz der Griffe,
als hielte sie an Pfluges Statt das Steuer,
und kühle Blicke fliegen schon dem Schiffe
spähend vorauf, suchen das Abenteuer.

KAPPELN AN DER SCHLEI

Ich wußte wohl, wie auf gestillten Wogen
dein Bild an blauen Sommertagen schwimmt;
ich wußte, wie der grauen Brücke Bogen
sich in die Sehnsucht naher Ufer stimmt.
Ich wußte, wie gewunden und verzogen
die Gasse lässig ihren Hang erklimmt,
wie auf der Höhe am barocken Turm
in grünem Sprühn die Kupferplatten rosten,
wie unten Möwen auf den morschen Pfosten
der Heringszäune rasten nach dem Sturm.

Doch meine Liebe hat dich erst erlesen,
als guter Zufall dir mich zugelenkt.
Ich war dem Tod entflohen, war genesen;
mir ward die Welt zum andern Mal geschenkt.
Da hab ich, überwältigt, dir ins Wesen
die Inbrunst meines Neubeginns gesenkt. —
Das Herz faßt wieder Stand. So will's die Zeit.
Du aber, kleine Stadt, strahlst mir noch immer
zurück, womit ich dich begabt: den Schimmer
der tiefen, bebenden Ergriffenheit.

MORGENSCHLÄFERS WINTERPREIS

Sei mir begrüßt, o Winter! Du machst uns die Erde zur Heimat,
zeigst dich den Träumern geneigt, fügst die Verstoßenen ein.
Einmal leben auch wir nun mit allen Dingen im Einklang,
und aus den Schauern der Scham heben wir stolz unser Haupt.

Wenn wir im ruhlosen Sommer, mit Widerwillen gehorchend
strengen Geboten der Pflicht, endlich uns trennen vom Traum,
steht, einem Fronvogt vergleichbar, die Sonne breitbeinig am
Himmel,
schwingt ihre Peitsche und lacht mit Überhebung uns an,
reißt mit dem Stolze des Wachen und mit dem Recht ihrer Röte
bläßlichen Träumern voll Hohn letzte Gespinste entzwei.

Aber der Winter ist milde; für alte, vertrauliche Spiele
mißt er mir morgens die Zeit lächelnd und langmütig zu.
Schwindelfrei gehn die Gedanken, und ihrem Seiltänzermute
dehnt sich ein lockender Pfad: Grat zwischen Wachen und Traum.
Für die besondere aber, die Heldenentschließung des Aufstehens
find ich am Grund meiner selbst leer die Gemäße der Kraft.
Wenn ich sie erst mit Ermahnung und vielen vernünftigen Gründen
langsam bis an den Rand mühselig vollträufeln muß,
ist das Gewissen beschwichtigt, weil draußen im Rahmen der
Fenster
rundum vergleichbarer Not tröstliches Bild sich mir zeigt.
Spärlich erleuchtete Fenster der fernverdämmernden Straßen,
vor meinem Fenster der Baum, alles sichtbare Ding
reibt sich die Augen mit Fäusten, ist mißgelaunt, müde und fragt
mich:
„Sage uns doch, Bruder Mensch, fällt es denn dir auch so schwer?“

Aber am Ende wird alles, das Schwerste auch, überstanden,
und mit begründetem Stolz werf ich die Haustür ins Schloß.
Übernächtigt wie Posten, die keine Ablösung fanden,
stehen am Rand meines Wegs müde Laternen gereiht.

Ostwärts über dem Wasser erwacht am Rande des Himmels
schüchtern ein hellerer Schein, der mir Genugtuung gibt,
weil er voll Scham mir gestehn muß, daß nun auch die prahlende
Sonne
spät sich rüstet zum Amt und es nur flüchtig versieht.
Noch liegt die Straße verlassen; nur eilende Bäckerjungen
kreuzen mit ihrem Korb heut meinen einsamen Weg.
Sommertags hab ich sie niemals zu dieser Stunde gesehen,
und den Geschäftigen lag damals ihr frühestes Werk
schon unterm Nachschub der Arbeit seit vielen Stunden verschüttet.
So wird, wer Frühesein übt, heut *meiner* Frühe Genöß.

Wenn diese Jungen im Sommer pfeifend die Gassen durcheilen,
prahlen ins strahlende Licht Kittel mit festlichem Weiß.
Hänselnde Worte des Übermuts fliegen hinüber, herüber,
wo sich des einen Bereich mit dem des andern berührt.
Heut gehn sie schweigend dahin im Grau unscheinbarer Jacken,
stellen den Kragen hoch gegen den schneidenden Wind,
und wie bei fröstelnden Vögeln, denen der Singemut ausging,
birgt sich ins Schultergehäus grämlich der schlafschwere Kopf.
Nicht nur den Bäckerjungen, nein, andern auch, die mir begegnen,
les ich die Klage im Blick: „Freund du, zu früh, viel zu früh!“
Sicherheit ist mir gewährt vor dem Zugriff des bösen Gewissens,
wenn der Mitschuldigen Schar derart mich schirmend umdrängt.
Träte mir jetzt mein Nachbar, der tugendsame, entgegen,
fänd ich wahrhaftig die Stirn, frech ihm ins Auge zu sehn.
Sommers geh ich dem Strengen schämig gern aus dem Wege.
Hat er mit Segen nicht schon Stunden im Garten verwirkt,
wenn ich mich endlich entschieße, den Tag beginnen zu lassen?
Zieh ich den Vorhang beiseit mit unbedachtem Geräusch,
sieht er, die drängende Arbeit nimmermehr ganz unterbrechend,
einmal mit flüchtigem Blick strafend den Langschläfer an.
Eine Sekunde genügt ihm; er leert wie im Augenumdrehen
über dem schuldigen Haupt Kübel voll Mißachtung aus.
Könnt ihr's verstehen? Ich habe Angst vor dem Nachbarn;
ziehe verstohlen die Schnur, schleiche mich ein in den Tag.

Ruht mir das Selbstbewußtsein sonst dürftig auf klapprigen Beinen,
ist es mir heute gestärkt, fürchtet es heut keinen Stoß,
fühlt sich dem Ansturm sogar schon nachbarlichen Hohnes
gewachsen,
liebäugelt mit der Gefahr, wird noch zum Raufbold mir gar.
Heut widerspricht meine Umwelt nicht feindlich dem eigenen
Wesen;
alles bekennt sich zu mir, und Achtung ist mir gewiß.

Sei mir gegrüßt, o Winter! Du machst uns die Erde zur Heimat,
zeigst dich den Träumern geneigt, fügst die Verstoßenen ein.
Einmal leben auch wir nun mit allen Dingen im Einklang,
und aus den Schauern der Scham heben wir stolz unser Haupt.

ZWISCHEN NORD-OSTSEE-KANAL UND EIDER

Fern von den Höhen der Heide, im Dunste des Sommers
verschwimmend,
sah einst der Knabe ein Schiff in das Rund eines Fernrohrs gebannt.
Also geschehen doch Wunder! Da liegt das Dorf ihm im Rücken,
und für die Wirklichkeit bürgt ragend die Weide am Teich.
Barfüßig lief er ins Freie, der Tag schien nicht anders als andre,
und wie vorm Wagen das Pferd gehen die Menschen im Joch,
beugen verdrossen wie Sklaven der herrischen Ernte den Rücken,
liegen mit Ketten am Dorf, ahnen kein Meer und kein Schiff.
Stets sah der Knabe bis heute von Seefahrt und Schiffen nur Bilder,
Bilder, mit buntem Geleucht in seltsamen Büchern verstreut,
die von der Freiheit der Erde, von Wonnen und Weiten erzählen,
die des Gebundenen Leid trösten mit freundlichem Trug.
Dort zieht ein Schiff in die Ferne. Nun ist alles andre *auch*
Wahrheit:

Es lebt das Riesengeschlecht und der Drachen bedrohliche Brut.
Doch Zaubermäntel und -tränke, der Beistand listiger Zwerge,
sichern dem Kämpfer den Kranz aus der Hand der holdseligen Fee.
Unvergeßliches Wunder! Dem Ungenügen der Enge
Fülle und Weite vermählt! So ward ein Ganzes die Welt.

Drängende Unruh des Aufbruchs und Lust an gestiltem Verweilen
gibt mir die Heimat ins Herz mit immer gleicher Gewalt.
Drum ist sie lieb mir von jeher, die Niedrung der Eider, der Alten.
Immer mit Ebbe und Flut teilt sie noch Unrast der See.
Frech hat der große Kanal mit der Selbstsucht tätiger Jugend
nährende Bäche und Aun ihr von südlichen Hügeln gesperrt.
Mäßige Höhen, die Schroffheit und zackige Sprünge vermeiden,
werfen im grasigen Meer der Ebne wie Wellen sich auf.
Hoch steht am sicheren Rande im Norden der rotbraune
Kirchturm,
der zwischen Fluß und Kanal wachsam das Land überschaut.
Fern am südlichen Hange wird wieder und wieder die Mühle
für meinen schweifenden Blick stärkende Stätte der Rast.

Im räumigen Haus unter Linden erwuchs dort vor Jahren der
Dichter,
der diese Landschaft verstand, der sie geliebt und gelobt. —

Plötzlich inmitten der stillen und friedevollen Betrachtung
jagt mir das alte Schauspiel die alten Schauer durchs Herz.
Mit majestätischem Gleichmut durchgleitet ein Schiff die Wiesen.
Für den umzauberten Blick schwimmt es im grasigen Grün.
Und an dem Pfade des Riesen stehn unterwürfig Pygmäen,
beugt sich das Heudiemenvolk tief einer fremden Gewalt.
Mitten im bäuerlich-engen, vertrauten Getriebe des Sommers
springt in dem Anblick aufs neue das Abenteuer mich an.

Nun betret ich die Fähre, und neben dem schmauchenden Führer
über den vorderen Schlagbaum gelehnt des ruhenden Prahms,
schauen wir beide gelassen dem nahenden Dampfer entgegen.
Sieh, eine landfremde Fahne flattert am Heck ihm im Wind!
Kurz und in plattdeutschen Lauten Namen und Herkunft und
Ladung
sachverständlich bezeichnend, so sehn wir träumend ihm nach.

Eilfertig liefen die Menschen des Fremdlings entlang an der
Reling,
waren uns nachbarlich nah und bleiben dennoch uns fern,
Menschen, die Arbeit und Feier in anderer Sprache bereden,
die bei der Freiwach an Deck oder im Dämmer der Back
malenden Wortes die Bilder der anderen Heimat beschwören,
die sich hinträumend am Lied der andern Heimat erfreun,
die eines anderen Landes Hoffnungen, Nöte und Sorgen
heißen Auges erwägen mit ihrem männlichen Wort.

Nun, da das Schiff sich entfernt, erkennen wir Wartenden beide:
leise geneigt zieht es hin unter der Decklast von Holz.
Wo sind die harzigen Stümpfe, in welchem Boden vermodert
langsam das Wurzelgeflecht, das diese Stämme genährt?
Wie ist die Landschaft beschaffen, darüber die mächtigen Kronen
sangen im lenzlichen Wind, stöhnten im herbstlichen Sturm?
Wo liegt der Berg, der von Urzeit in Tiefen schlummerndes Erz barg,

das sich der weckende Mensch in späten Tagen erschürft,
das er zum Werkzeug sich schmiedet, bis endlich die blitzende
Schärfe
einem erschauernden Baum weh in die Wurzel hineinknirscht?

Langsam entschwindet der Dampfer, zum Geisterschiffe geworden.
Lockung der fernen Gefahr, Schreckendes schäumt ihm am Kiel.
Weit ist und enge in einem die Welt, vertraut und bestürzend.
Über die Fluren der Heimat geht mein befremdeter Blick.

JENSEIT DER STADT

An diesem Samstag im Herbst, dem Wegbereiter des Sonntags,
den der bewahrende Sinn Gräbern und Toten geweiht,
der wie ein Trutzmal der Dauer in das Vergehen hineinragt,
führt mich die Eisenbahn schnell fort aus den Mauern der Stadt.
Aber nach freudlosem Halten an kleinen Bahnhofsgebäuden,
die wie sinnlos in Moor und braundunkler Einsamkeit stehn,
ducken sich schon wie verängstet die Häuser wieder zusammen,
laufen in Scharen zuhauf, recken sich auf und sind Stadt.
Schnell verlaß ich den Bahnhof. Städtische Menschen und Mauern
wandern ein Weilchen noch mit, lassen mich endlich allein.
Dünnere, schwebender Nebel, so geistert die herbstliche Schwermut.
Doch sie entzieht sich dem Blick, meidet den Zwang der Gestalt.
Nur im Gezweige des Schlehdorns hängen an äußersten Spitzen
schwankend, zum Fallen bereit, Tropfen mit fahlem Geleucht.
Da ich auf einsamem Wege langsam dem Kirchdorf mich nahe,
das meine Gräber umhegt, bin ich so müde der Stadt.
Bauern, Tagelöhner, Knechte, denen ich spärlich begegne,
bieten einsilbigen Gruß; doch noch im mürrischen Wort
kommen die traulichen Laute der frühen Sprache ins Singen,
und es fragt mich das Dorf: „Na, mien Jung, kummst werr na
Huus?“
Sprache des Dorfs und der Heimat! Es spottet deiner Verächter
vornehmes Nasengekräus: „Pfui! Dieser Kuhstallgeruch!“
Warum denn Kuhstallgeruch nur? Es weht mit dem Laut dieser
Sprache
linde ein Sommerwind her, der sich vor Anbruch der Nacht
über gesichelten Schwaden auf fernen, dämmernden Wiesen
schwer seine Schwingen mit Fracht lieblicher Düfte belud.
Spüren wir nicht in den Klängen auch herbe und kräftige Rüche,
wie sie der Juniwind führt, wenn er den graugrünen Staub
blühenden Roggens als Wolken über die Felder dahintreibt?
Oder duftet im Herbst aus dem umbuschten Versteck
im Garteneck über den Weg hin das frischgebackene Schwarzbrot.
Alle Gerüche des Dorfs sind in der Sprache vereint.
Städtisches Leben fordert die Schärfe grellwacher Sinne,
lockert das marternde Band nie dem gesammelten Geist.

Städtisches Leben ist Klimmen im Hochgebirg des Gedankens;
lockt uns zu Häupten das Ziel, droht uns zu Füßen der Schlund.
Mächtig rufen die Gipfel noch in den Traum unsrer Nächte,
und an der zackigen Wand zeigt eine Blutspur den Weg.
Rein gehn hier oben die Lüfte, aber sehr dünn auch und schneidend,
und es erstarrt dir die Hand langsam am kantigen Eis.
Da verweht mit den Winden der Stolz waghalsigen Mannseins.
Wieder bist du ein Kind, und ein alter Angsttraum wird wahr:
Barfuß, mit flatterndem Hemdchen, stehst du verlassen im
Schneesturm,
findest die Haustür nicht mehr, die ins Geborgne dich nimmt.
Heim in die sichere Ebene, heim in die Enge des Dorfes,
aus wachem Eishauch zurück in das verträumte Gewölk,
das dem Torfrauch verbindet die warmen Dünste der Ställe!
Heim, aus der Starre des Geists heim in die Wärme des Bluts!

Nun betret ich den Friedhof; das schmiedeeiserne Gitter
dreht sich am rohen Granit mit dem vertrauten Gekreisch.
Müde gewordenen Menschen wird es zum Tor in den Frieden;
in den umhegten Bezirk hält es die Stille gebannt.
Den Mittelweg dann, den die Reihe der kahlen Linden begleitet,
schreite ich rüstig hinan, und ich verweile am Grab.
Ehe der kreisende Mond nur halb seinen Umlauf vollendet,
tat sich in schmerzlicher Hast zweimal die Erde hier auf,
nahm mir im bösesten Frühjahr, das unser Vaterland lebte,
Vater und Mutter hinweg, während der röchelnde Krieg,
der im Verenden sich wälzte, mit seinen schwindenden Kräften
noch in der Ferne mich hielt und mich nicht heimließ ans Grab.
Hier bei den treuesten Menschen liegt auch meine Jugend begraben.
Unwiederbringlich entfloh meine umfriedete Zeit.
Zwar steht am Rande des Waldes, südwärts von hier eine Meile,
strohgedeckt noch das Haus, wo ihr Leben reif ward und schwer;
aber es treten nun Fremde dort die verschlissenen Schwellen,
fremder Schicksale Statt, ward es seit Jahren mir fremd.
Grüßten, wie damals, den Kommenden Linden in stattlicher Reihe,
summten die Bienen wie einst selig im süßen Geblüh,
ständen die Alten, die Treuen, „Willkommen“ rufend am Tore,
dann hielt' der Kreis *dieser* Welt alle Bedrohung gebannt.

Oftmals schreckte den Knaben das Tosen der herbstlichen
Sturmnacht.

Aus dem gefährdeten Schlaf fuhr er geängstet empor.

Wenn sich da draußen die Mühle, die zierkleine, eifervoll drehte,
kam mit dem Klappern ihm bald fliehende Zuversicht heim.

Unter den Händen des Vaters sah er einst staunend das Spielzeug
langsam und kunstvoll erstehn aus dem unscheinbaren Holz.

Heule nur, Sturm! Wer das Wunder der blitzenden Mühle

erschaffen,
wer es in schwindelnder Höh aufrichten konnte am First,

dem ist gegeben, die Mächte des lauernenden Unheils zu bannen.

Siehe, und ich bin sein Sohn! Ruhig drum schlafe ich ein. —

Schlägt ein Untag dem Kinde mit einem schwarzen Erlebnis

grausam erst aus der Hand, was ihm das Heiligste ist,

liegt an die Allmacht des Vaters der Glaube zerbrochen am Boden,

endet die seligste Zeit — und frühe schon kommt dieser Tag.

Bunte Mären der Mutter rufen die schirmenden Geister;

um das geängstete Kind schließen sie licht ihren Kreis.

Scheu in des Dunkels Bereich entweichen die dräuenden Mächte,

und das geborgene Kind ist ihrer Ohnmacht gewiß.

Einmal aber verlieren die Lieder und Mären der Mutter

jäh ihre bannende Macht. Wenn im entzauberten Kreis

preisgegeben der Knabe allein bleibt mit düstern Gewalten,

endet die seligste Zeit — und frühe schon kommt dieser Tag.

Leben der Treuen besinnend, steh ich am Tor ihres Friedens,

und ein geflüsterter Dank schmiegt sich der Stille ans Knie.

Bin ich vorhin unter Linden eilend dem Ziel zugeschritten,

kehr ich mit Muße zurück, grüße die Kreuze am Rand,

gehe hinein in die schmalen, die seitlich entlegenen Steige,

biege das Trauergesträuch leise und sorglich beiseit,

lese aus leuchtendem Goldprunk oder verwitterten Zeichen,

hier an festem Granit, dort an verrostetem Erz,

lese von ragenden Mälern und wirr überwucherten Tafeln

Namen der Toten mir ab, die ich im Leben gekannt.

Weit in das Reich der Entrückten dringt meines Anrufs

Beschwörung,

und wie vorzeiten im Dorf wandeln sie schweigend vorbei.

In ihren grauen, verfärbten, verwitterten Arbeitsgewändern
kommen sie schwerfällig her wie hinterm malmenden Pflug.
Einem, der Schwänke ersann, der windigen Späßen geneigt war,
folgen *zehn* andere nach in unerbittlichem Ernst.

In die versteinten Gesichter sind Spuren bewegteren Lebens
spärlich und kraftlos verstreut, manches hat niemals gelacht.
Wohl bin ich einer der ihren; die Macht des gemeinsamen Blutes
zwingt mich hinein ins Gefolg, läßt ohne Wort mich verstehn.
Aber es gärt im Geblüt mir ein Tropfen fremderer Herkunft,
der seine Fragen erhebt, wo alles zustimmt und schweigt.
So ist mein Wesen nicht gänzlich ins machtvolle Ganze geordnet;
mit dem rebellischen Teil hält es sich draußen und frei.
So tritt ein plötzlich Befremden mich an aus dem Zug des

Vertrauten,

ist mir das tägliche Brot mit einem Wundern gewürzt.
Unter dem dörflichen Leben, das grau sich und einförmig hindehnt,
leuchtet des Schicksals Gewirk bunt und verworren mir auf.

Zwischen den Steinen und Kreuzen das Wandern und Weilen und
Wägen

wird mir zum Umgang im Dorf, wie ihn der Heimkehrer übt.

Prunkende Häuser der Bauern und dürftige Katen der Insten
locken mich unter ihr Dach, geben ihr Leben mir preis.

Treu vom Gedächtnis behütet, ruhten im räumigen Dunkel

Bilder vergangener Zeit, die neu hinausgehn ans Licht.

Siegreich haben die Farben den Angriff der Jahre bestanden;
aber zu manchem Gebild find ich erst heute den Sinn.

Und so gewinnt das Vermögen, sinngabend Welt zu beseelen,
endlich ihr männliches Maß; Sonne steht im Zenit.

Was in der Stille mir zuwuchs, was unter Zagen sich mehrte,
Stauwerk gestaltender Kraft, wartet des kommenden Werks.

Aber verstreut im Vergangenen lagert noch rohes Geschehen,
Unbewältigtes stürzt tief in Beschämung den Geist.

Euer Leben, ihr Toten, das sich verwirrt und umdunkelt,
das sich der Deutung entzog, drängt in das ordnende Licht.

Ungestaltetes Leben wandelt sich willig ins Bildwerk.

Glühe darinnen der Schein, der es zum Sinnbilde weiht!

Dankbarlich rühm ich die Führung, die ich im Leben erfahren.
Sei mir gepriesen, du Dorf, das meine Kindheit umschloß!
Lächelt ihr hochmütig, Städter? Meint ihr, die Buntheit der Märkte
und der betriebsame Lärm, der euch die Sinne erhitzt,
meint ihr, das Fieber der Nächte, das in den flirrenden Sälen
seinen verwirrenden Dunst giftig zu Schwaden vereint,
meint ihr, dies weise den Weg euch hinab in den Fruchtkern des
Lebens,
und das betrogene Dorf müh an der Schale sich ab?
Früh lernt das Kind in der Stadt, die Menschen als Schemen zu
sehen,
Wer denkt dem Schwindenden nach? Eigenes, Wirkliches drängt.
Nichts treibt den Städter, zu wissen vom Manne im oberen
Stockwerk,
und er begnügt sich mit dem, was ihm der Zufall enthüllt,
was ihm ein flüchtiges Treffen verrät auf den Stufen der Treppe,
die noch am sonnigsten Tag in ihrem Dämmer verharret.
Und man erkennt die Bewegung, mit der sich die Rechte zum Gruß
hebt,
und man entsinnt sich der Stimme; aber schon nicht mehr bestimmt.
Stets bleibt im Banne des Dorfes einer dem anderen Nachbar,
und alles Eigne ist fest in alles Andre verstrickt.
Da ist nicht Brudersinn immer, Mittragen, Mittrauern, Mitfreuen;
da wird geneidet, gehaßt; das falsche Zeugnis geht um.
Wird in den Städten das Leben dem Kinde sorgsam verschleiert,
liegt es im Dorfe ihm bloß, zeigt ihm sein wahres Gesicht.
Da ist das nackte, das rote, das grausame, liebende Leben,
und ins Erhabene sieht wie ins Gemeine das Kind.
Frühe schon muß es sich üben, mit oft noch versagenden Kräften
liebend und hassend hinein ins Leben der andern zu gehn,
und das verständige Zuschaun kühler, berechnender Städter
lernt es am Ende nur spät — und in der Schule der Stadt.
Habt euren Frieden, ihr Toten! Schlaft eurem Tage entgegen!
Wieder fällt am Granit kreischend das Tor in sein Schloß.
Nun verdämmert der Herbsttag; der Nebel wird dichter und
dichter;
tiefer senkt er sich hin über das schweigende Dorf.

Auf meinem ziellosen Gange durch seine friedlichen Straßen
seh ich es rundum zum Fest der Heimgegangnen bereit.
Sorgsam gefegt ist das Pflaster der holprigen, kotigen Straße,
sorgsam im Garten vorm Haus sind alle Steige geharkt.
Unter den Dornhecken gar noch, die ihn zur Straße begrenzen,
zeigt sich die deutliche Spur ordnenden Eifers im Sand.
Wohl bezeugt diese Spur auch die enge, dörfliche Ehrsucht.
Hüter der Kirche zu sein, mehrt mit dem Adel die Pflicht.
Unausdenkbar die Schande, wenn an dem Ruhme des Kirchdorfs
Bauern der Hinterwelt gar ernstlich zu mäkeln gewußt!
Lächelt der Fremde belustigt, sind doch in der Sonntagsbereitschaft
Tote aus manchem Jahrzehnt ernst hier und würdig geehrt.
Ehrfurcht lernen die Menschen, sie werden besinnlich und stiller,
wenn sie dem schwarzen Gefährt täglich begegnen im Dorf.
Ratternd in Tagen der Ernte jagen beladene Wagen
rings von den Feldern ins Dorf; seht, das Gewitter zieht auf!
Da schwankt die langsame Fuhre herbei des größeren Schnitters;
und der betroffene Knecht schämt sich der kleinlichen Hast,
bringt seine schäumenden Pferde mit einem Ruck zum Stehen,
faßt mit der Rechten den Zaum, blößt mit der Linken das Haupt.
Nahe am Rande des Grabens, den Dornenhag drüben bedrängend,
läßt er dem Leichengefährten willig das höhere Recht. —
Ehrfurcht lernen die Kinder; den dreisten, lärmenden Anspruch
auf ihrer Spiele Gebiet würdigt der Tod keiner Acht.
Wenn er sie zwingt, seinem Wagen die Breite der Straße zu räumen,
fällt das Verstummen sie an, stehn sie betreten am Rand.
Mächtiger greifen die Bäume mit jungen Wurzeln ins Erdreich,
wenn ein Schauer vom Styx früh ihre Blätter durchweht.

Liebevoll und mit Weile im schneller wachsenden Dunkel
kehrt der Bauer gemach zum letzten Male den Hof.
Einmal tat es der Knecht schon; aber der achtlose Bursche —
kennt ihr der Dienstjungen Art? — hat zwischen Diemen und Stall
wieder zur Stunde des Fütterns mit Halmen verunziert die Steige.
Ja, wohin käme der Hof ohne das Auge des Herrn!
Nun ist das Werk denn vollendet; der Bauer lehnt auf den Besen,
und seine Pfeife glimmt hell wie in Befriedigung auf.
Aus der geöffneten, oberen Hälfte der seitlichen Stalltür

wallt, schon mit Nebeln gemischt, sichtbar der Stalldunst hervor.
Einsam in rötlicher Trübe schwankt eine Laterne am Balken,
käuender Kühe Geschnauf kündigt der Sättigung Lust.
Aber noch gieren die Schweine mit Schreien und wüstem Getobe;
gutmütig schilt eine Frau, und in den Trog schwappt der Trank.
Jäh verstummt das Getöse; man hört nur den schmatzenden Eifer.
Noch ein verlorenes Gequiek, ein Mahnwort – und alles wird still.
Sinnend verharrt noch der Bauer an seinem Platz auf dem Hofe,
freut sich im Ofen der Glut, freut sich des Lichts im voraus.
Hinter den noch nicht verhangenen Fenstern die tägliche Stube
hebt einer Lampe Geleucht freimütig mir in den Blick.
Schief, mit gefälteter Stirn, sitzt ein Kind vor der mahnenden Tafel,
unschlüssig dreht es im Rund der gespitzten Lippen den Stift.
Oben, hier links ist der Anfang des unabsehbaren Irrwegs,
den sich mit lautem Gekreisch stolpernd der Schieferstift bahnt.
Zagend durch zahllose Fährnisse folgt seinem Wege die Seele,
hält manchmal inne, erschrickt, glaubt sich unrettbar verirrt.
Aber es findet zuletzt doch am festlich gewaschenen Rahmen,
freudig verstummend, der Stift nach langem Geschwank wieder
Halt.

Und durch ein winziges Schlupfloch, unten, dort rechts in der Ecke,
windet die Seele sich schnell so in den Sonntag hinein,
wie einer Eidechse Huschen über besonntes Gemäuer
am übersehenen Spalt in die Geborgenheit führt. –
Unter dem Vorsprung des Strohdachs, wo der gepflasterte Streifen,
sorglich nach außen geneigt, träufelnde Wasser entführt,
naht sich der Vater dem Fenster und säubert mit gründlichem
Scharren
seine Pantoffel vom Schmutz, sieht durch die Scheiben sein Kind.
Kehrt er dem Späher den Rücken, so weiß ich doch sicher: er lächelt.
Schon faßt die Hand an den Griff; aber noch zaudert der Fuß.
Letztes, säuberndes Kratzen! Dann klinkt er entschlossen
die Tür auf.

Ruhig und lächelnden Blicks reicht ihm sein Friede die Hand.
Eins nach dem andern im Finstern erleuchten sich rundum die
Fenster.
Naht ein verspäteter Knecht sich von den Feldern dem Dorf,

irgendwo in dem Gemäuer des schroffen, feindseligen Dunkels
winkt ihm ein tröstliches Licht, wölbt sich ein friedliches Tor.
Unter ihr Flügeldach sammelt Gluckhenne Dorf ihre Küchlein.
Ich aber kehre mich ab, ach, und mein Ziel ist die Stadt.
Doch wär ich wirklich verstoßen, wär ich der Heimat verwiesen,
müßt ich ins Elend hinaus, sicher, es zagte mein Fuß.
Aber nun schreite ich rüstig dahin auf der nachtschwarzen Straße,
ohne Gedenk und Geheiß formen die Lippen ein Wort,
das mir schon wunderbarlich vorkommt, ehe es ganz noch verklungen.
Stauend horch ich ihm nach. Hieß es nicht: „Heim in die Stadt?“
Unter Gelebtem verschüttet fern liegt die Stunde des Aufbruchs.
Still lag im Dämmer das Dorf; Linden umrauschten das Haus.
Tief noch von Träumen verwirrt, trat ein Knabe hinaus auf
die Straße,
stand mit erwachendem Sinn schon im Gewühle der Stadt.
Ob ich das wollte? Wer sagt mir's? Ich weiß dieser Frage nicht
Antwort.

Da mir die Führung befahl, habe ich schweigend gehorcht.
Hab ich die Städte verunglimpft, so gebe ich ihnen nun Ehre:
Jede Entscheidung der Zeit wird in den Städten gefällt.
Was unsre Dörfer bewahren auf tragender Ebne des Daseins,
hoch türmt die Stadt es und spitz zu den Entscheidungen auf.
Formende Hände umgreifen den ungestalteten Tonblock,
und das kommende Antlitz dämmert herauf in die Zeit.
Hier muß ich leben, im Kampf stehn. Was ahnen wir von den
Siegen?
Sei unser Leben nur stet, männlich und tapfer geführt!
Und allen Narben zum Trotze, den Zeugen vergeblichen Ringens,
lieben wir dennoch den Ort, der unsre Mühsal gesehn.
Wenn ich hinfort auch beim Rasten einmal das Antlitz noch wende,
fliegt mit dem flüchtigen Blick wohl auch ein Heimweh zurück.
Strenge gerichtetem Wandern, nimmermehr frommt ihm die
Umkehr;
nicht das Gewesene birgt, was unsre Mühsal belohnt.
Und du mein Tor in den Frieden, ersehnt und erschrien und
ersungen,
liegst in der kommenden Zeit, ferne – und jenseit der Stadt.